

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 42 (1962-1963)
Heft: 10

Artikel: Abenteuer eines Lesers
Autor: Calvino, Italo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abenteuer eines Lesers

ITALO CALVINO

Die Küstenstraße zog sich hoch über dem Kap hin; tief unten und ringsumher bis zum fernen und dunstigen Horizont erstreckte sich das Meer. Auch die Sonne war überall, als wären Himmel und Meer zwei Vergrößerungsgläser. Unten schlug das Wasser ruhig und ohne Schaumkronen gegen die Riffe vor dem Kap. Amedeo Oliva stieg mit dem Fahrrad auf der Schulter eine steile Treppenrampe hinab und ließ es an einem schattigen Platz, nachdem er es abgeschlossen hatte. Er kletterte zwischen abgerutschter gelber und trockener Erde und überhängenden Agaven weiter und schon hielt er nach einem bequemen Platz im Fels Ausschau. Unterm Arm trug er ein zusammengerolltes Handtuch, in das er die Badehose und ein Buch gewickelt hatte. Das Kap war ein einsamer Ort: nur hie und da tummelten sich einige Badende im Wasser oder ließen sich, durch das Felsprofil voreinander versteckt, an der Sonne rösten. Zwischen zwei Felsblöcken, die ihn vor allen Blicken schützten, zog sich Amedeo aus, schlüpfte in die Badehose und sprang dann von Fels zu Fels. So überquerte er mit seinen langen, mageren Beinen in großen Sätzen die Hälfte der Klippe, wobei er einigen Pärchen, die halbversteckt auf Gummimatratten lagen, fast auf die Nase flog. Nachdem er über eine löchrige und rauhe Felsplatte hinweg war, kam er auf glatte, abgeschliffene Felsen. Amedeo zog die Sandalen aus, nahm sie in die Hand und sprang barfuß weiter: er hatte ein sicheres Auge für die Entfernung von Fels zu Fels, und seine Fußsohlen waren unempfindlich. Er kam an eine Stelle, die steil ins Meer abfiel; durch die Wand zog sich auf halber Höhe eine Art Rille. Dort blieb Amedeo stehen. Auf einem flachen Felsvorsprung breitete er ordentlich zusammengefaltet seine Kleidungsstücke aus, dann legte er seine Sandalen mit nach oben gerichteten Sohlen darauf, damit nicht ein Windstoß alles wegblasen konnte (in Wirklichkeit wehte vom Meer her kaum ein Lüftchen, aber es mußte sich bei diesen Vorsichtsmaßnahmen wohl um eine Gewohnheit handeln). Ein Beutel, den er bei sich trug, entpuppte sich als Luftkissen; er blies es auf, legte es auf den Boden und davor sein Handtuch auf einen flach abfallenden Felsvorsprung. Er streckte sich darauf aus, und schon schlug er das Buch an der Stelle auf, in die er ein Lesezeichen gelegt hatte. So blieb er lange auf dem Felsen liegen, in der grellen Sonne, deren Licht von allen Seiten reflektiert wurde; seine Haut war trocken (sie war tief und unregelmäßig gebräunt, woran man sah, daß er Sonnenbäder

auf gut Glück nahm, aber nicht unter Sonnenbrand litt); er legte seinen mit einer feuchten Tuchmütze bedeckten Kopf auf das Gummikissen (ja: er war auch bis zu einem Felsen am Wasser hinabgestiegen, um die Mütze hineinzutauchen), blieb unbeweglich mit Ausnahme der Augen (die man hinter den Gläsern der Sonnenbrille nicht sah), die durch die Zeilen und die Zeilenzwischenräume dem Pferd von Fabrizio del Dongo folgten. Unter ihm öffnete sich eine kleine Bucht mit blaugrünem Wasser, das bis auf den Grund durchsichtig war. Die Klippen waren je nach ihrer Lage aus weißem Kalk oder mit Algen bedeckt. Ein Strand mit feinem Kies schloß sich an. Amedeo schaute gelegentlich auf die Umgebung, verweilte mit seinem Blick auf einem Glitzern an der Oberfläche und auf dem schrägen Lauf einer Krabbe; dann kehrte er gedankenversunken auf die Seite zurück, wo Raskolnikoff die Stufen zählt, die ihn von der Tür der Alten trennen oder Lucien Rubempré die Türme und Dächer der Conciergerie betrachtet, ehe er den Kopf in die Schlinge steckt.

Seit einiger Zeit suchte Amedeo seine Teilnahme am tätigen Leben auf ein Mindestmaß zu beschränken. Damit soll nicht gesagt sein, daß er das Handeln nicht liebte, ganz im Gegenteil: die Liebe zum Handeln erfüllte seinen ganzen Charakter und seine ganzen Neigungen, und doch ließ von Jahr zu Jahr der Wunsch zu eigenem Handeln immer mehr nach, so daß man sich fragen konnte, ob er es überhaupt je gewünscht hatte. Das Interesse für das Handeln hielt sich jedoch in seiner Freude an der Lektüre; seine Leidenschaft gehörte immer den Erzählungen von Tatsachen, Geschichten und Situationen aus dem menschlichen Leben, Romanen des 19. Jahrhunderts vor allem, aber auch Memoiren und Biographien bis zu Kriminal- und Zukunftsromanen, die er nicht verschmähte, auch wenn sie ihm weniger Freude machten, nicht zuletzt weil es kurze Bücher waren: Amedeo gefielen dicke Bände, und wenn er sich an sie machte, hatte er das Gefühl, sich einer großen Anstrengung zu unterziehen. Er wog sie in all ihrem Umfang, ihrer Dicke und Gedrungenheit in der Hand ab, überschlug etwas besorgt die Seitenzahl und den Umfang der Kapitel, dann fing er an: zunächst etwas widerstrebend, ohne Lust die erste Mühe zu überwinden, die Namen im Gedächtnis zu behalten, den Faden der Handlung zu verfolgen, dann gab er sich der Lektüre hin, durchspürte die Zeilen, durchquerte das Geflecht der einförmigen Seite, und schon erschien hinter den Lettern aus Blei die Flamme und das Feuer der Schlacht und die Kugel, die pfeifend durch den Himmel flog und vor den Füßen des Prinzen Andrej aufschlug, und schon war das mit Stichen, mit Statuen überfüllte Geschäft da, und mit Herzklopfen hielt Frédéric Moreau bei den Arnoux seinen Einzug. Jenseits der Oberfläche der gedruckten Seite betrat man eine Welt, in der das Leben intensiver war als hier: sie war wie die Oberfläche des Meers, die uns von jener blauen und grünen Welt mit ihren endlosen Abgründen, ausgedehnten Zonen feinen gewellten Sands und Lebewesen, die halb Tier und halb Pflanze sind, trennt.

Die Sonne glühte, der Fels brannte, und nach einer Weile fühlte sich Ame-

deo mit dem Felsen verwachsen. Er erreichte das Ende des Kapitels, schloß das Buch und klemmte den Waschzettel als Lesezeichen zwischen die Seiten, nahm Stoffmütze und Brille ab, stand halb betäubt auf und sprang mit großen Sätzen an die äußerste Spitze der Klippe, wo eine Gruppe Jungen sich den ganzen Tag im Wasser tummelte und herumkletterte. Amedeo stellte sich aufrecht auf einen Vorsprung senkrecht überm Meer und wenige Meter über dem Wasser, schaute mit immer noch geblendeten Augen auf die durchsichtige Helle unter sich und sprang dann plötzlich hinab. Sein Sprung war immer der gleiche, es war ein ziemlich korrekter Kopfsprung, der aber ein bißchen steif ausfiel. Der Übergang von der sonnigen Luft ins laue Wasser wäre fast nicht spürbar gewesen, wenn er nicht plötzlich stattgefunden hätte. Er tauchte nicht gleich wieder auf, er schwamm gerne unter Wasser, stieß sich immer tiefer hinab, bis er mit dem Bauch fast den Grund berührte und solange er Luft hatte. Für körperliche Strapazen hatte er sehr viel übrig (deshalb las er sein Buch auf dem Kap, machte er die ansteigende Straße mit dem Fahrrad, indem er unter der Mittagssonne drauflostrat, daß es rauchte): jedesmal, wenn er unter Wasser schwamm, versuchte er, ein Riff zu erreichen, das an einer bestimmten Stelle aus dem sandigen Grund stieg und über und über mit einer dichten Mähne Wasserpflanzen bedeckt war. Er tauchte zwischen den Felsen wieder auf und schwamm ein bißchen hin und her, dann fing er an, nach allen Regeln der Kunst zu kraulen, verschleuderte dabei aber mehr Kräfte als nötig war; da er aber bald keine Lust mehr hatte, mit eingetauchtem Gesicht und geschlossenen Augen zu schwimmen, ging er zu freieren Schwimmbewegungen über und legte sich auf die Seite: am Panorama hatte er mehr Freude als an der Bewegung, und nach kurzer Zeit ging er vom Seitenschwimmen zum Rückenschwimmen über, das immer unregelmäßiger und langsamer wurde, bis er ganz innehielt und sich wie ein Toter im Wasser treiben ließ. So wälzte er sich in jenem Meer wie in einem Bett ohne Rand hin und her, und bald setzte er sich als Ziel, eine kleine Insel zu erreichen, bald nahm er sich vor, eine gewisse Anzahl Schwimmbewegungen durchzuführen, und er ließ nicht ab, ehe er nicht erreicht hatte, was er wollte; bald verweilte er untätig an Ort und Stelle, bald schwamm er ins offene Meer hinaus, weil er nur Himmel und Wasser um sich haben wollte, bald näherte er sich wieder den dem Kap vorgelagerten Riffen, um keine einzige der möglichen Routen dieses kleinen Archipels ungenutzt zu lassen. Aber beim Schwimmen merkte er, daß die Neugier, die immer mehr Besitz von ihm ergriff, sich beispielsweise auf den Fortgang der Geschichte Albertines bezog. Würde Marcel sie wiederfinden? Er mochte mit allen Kräften schwimmen oder wie ein Toter dahintreiben, sein Herz war zwischen den Seiten des am Ufer zurückgelassenen Buches. Schon schwamm er mit kräftigen Stößen auf seine Klippe zu, schon suchte er die Stelle, wo er aus dem Wasser klettern konnte, und schon war er oben — ohne daß er sich genaue Rechenschaft darüber gab — und frottierte sich mit dem Handtuch die Schultern. Er setzte sich die Stoff-

mütze wieder auf, legte sich wieder an die Sonne und hatte schon das neue Kapitel begonnen.

Er war jedoch kein hastiger oder gieriger Leser. Er war in das Alter gekommen, wo man mehr Freude an einem Buch hat, wenn man es zum zweiten oder dritten oder vierten Male liest. Dessenungeachtet hatte er noch eine Reihe von Kontinenten zu entdecken. Jeden Sommer galten vor der Abreise ans Meer seine sorgfältigsten Reisevorbereitungen dem schweren Koffer¹ mit Büchern: entsprechend seinen bei seinem Stadtleben üblichen Launen und Überlegungen wählte Amedeo jedes Jahr bestimmte berühmte Bücher, die er wieder las, und bestimmte Autoren, die er zum ersten Mal in Angriff nahm. Und dort auf der Klippe verdaute er sie, indem er bei den Sätzen verweilte und oft vom Blatt aufschaute, um nachzudenken und die Gedanken zu sammeln. Als er wieder einmal die Augen aufschlug, sah er, daß sich auf dem Kies unten in der Bucht eine Frau an die Sonne gelegt hatte.

Sie war sehr braun, schlank, nicht mehr die jüngste, auch nicht hinreißend schön, aber sie gewann dadurch, daß sie nackt war (sie trug einen zweiteiligen Badeanzug, der an den Seiten zusammengerollt war, damit das Sonnenbad so vollständig wie möglich war), und Amedeos Auge fühlte sich davon angezogen. Er wurde sich darüber klar, daß er immer mehr mit dem Blick von seiner Lektüre abschweifte und in die Luft schaute, und zwar in die Luft, die zwischen ihm und dieser Frau war. Das Gesicht (sie lag am abschüssigen Ufer auf einer Luftmatratze, und Amedeo sah bei jedem Blinzeln die zwar nicht vollen, aber gut geformten Beine, den einwandfreien, faltenlosen Bauch, den vielleicht gar nicht auf unangenehme Art unscheinbaren, wenn auch wahrscheinlich etwas welken Busen, die Schultern, den Hals und die Arme, die etwas zu mager waren, und das Gesicht, das eine Sonnenbrille und der Rand des Strohhuts etwas verdeckten) war von kleinen Falten durchzogen, ausdrucksvoll, selbstbewußt und ironisch. Amedeo ordnete den Typ ein, die selbständige Frau, die allein Ferien macht, den überlaufenen Badeanstalten die einsamere Klippe vorzieht und sich gern kohlschwarz brennen läßt; er suchte das Ausmaß lässiger Sinnlichkeit und chronischer Unzufriedenheit in ihr zu bestimmen, dachte flüchtig an die Chancen, die sie für ein Abenteuer mit schnellem Ausgang bot, maß sie aus der Perspektive einer konventionellen Unterhaltung, eines gemeinsamen Abends, der wahrscheinlichen Schwierigkeiten bei der Zimmersuche und an dem Umfang an Gefälligkeiten, die auch die flüchtigste Bekanntschaft mit einem Menschen mit sich bringt; dann las er in der festen Überzeugung weiter, daß ihn diese Frau nicht im geringsten interessieren konnte.

Aber er lag schon zu lange an dieser Stelle des Felsens, oder vielleicht hatten diese schnellen Überlegungen auch eine Spur Unruhe hinterlassen, kurz und gut, er fühlte sich am ganzen Leibe steif; die Unebenheiten des Felsens unter dem Handtuch, das seine Matratze war, wurden allmählich unerträglich. Er stand auf, um eine andere Stelle zum Hinliegen zu suchen. Eine Weile schwankte

er zwischen zwei Plätzen, die ihm gleich bequem vorkamen: einer war weiter von dem Strand weg, auf dem die Frau lag (sogar hinter einem Felsvorsprung, der den Blick auf sie verstellte), der andere war näher bei ihr. Der Gedanke, näher an sie heranzurücken und dann durch irgendeine unvorhergesehene Ursache gezwungen zu werden, mit ihr ein Gespräch anzufangen und so die Lektüre unterbrechen zu müssen, legte ihm gleich die Entscheidung für den entfernteren Platz nahe, wenn er aber darüber nachdachte, so mußte das nicht anders aussehen, als wolle er nach dem Auftauchen der Frau davonlaufen, und das konnte ein bißchen ungezogen wirken. So wählte er den näheren Platz; die Lektüre nahm ihn ja ohnehin so in Anspruch, daß es sicher nicht der Anblick dieser übrigens nicht einmal besonders schönen Dame war, der ihn ablenken konnte. Er legte sich auf die Seite und hielt das Buch so, daß er sie nicht sah; aber es war ziemlich anstrengend, den Arm in dieser Höhe zu halten, und so ließ er ihn schließlich sinken. Nun stieß er mit demselben Blick, mit dem er die Zeilen las, jedes Mal, wenn eine Zeile zu Ende war, gleich hinter dem Buchrand auf die Beine der einsamen Sommerfrischlerin. Auch sie hatte ihre Stellung ein wenig geändert und eine bequemere Lage gesucht, und die Tatsache, daß sie die Knie angezogen und die Beine gerade in der Richtung Amedeos übereinandergeschlagen hatte, erlaubte ihm, einige ihrer keineswegs unschönen Formen zu betrachten. Alles in allem hätte Amedeo (obwohl ihn ein messerscharfer Felsgrat in eine Hüfte schnitt) keinen besseren Platz finden können: das Vergnügen, das ihm der Anblick der Dame verschaffte — ein Vergnügen am Rande, ein Sondervergnügen, das dennoch keineswegs zu verachten war, da er ohne Anstrengung in seinen Genuß kam — tat dem Vergnügen an der Lektüre keinen Abbruch, sondern fügte sich organisch ein, so daß er nun sicher war, weiterlesen zu können, ohne in die Versuchung zu geraten, mit dem Blick abzuschweifen.

Alles war still, die Lektüre, welche die unbewegliche Landschaft umrahmte, ging weiter, und die sonnengebräunte Dame war ein notwendiger Teil dieser Landschaft geworden. Amedeo verließ sich ohne weiteres auf seine Fähigkeit, sich für längere Zeit absolut nicht zu rühren: aber er hatte die Unruhe der Frau nicht miteinberechnet: sie erhob sich, stand eine Weile da und ging zwischen den Felsen auf das Ufer zu. Wie Amedeo gleich aufging, war sie aufgestanden, um aus der Nähe eine große Qualle zu betrachten, die eine Gruppe Jungen mit Schilfrohrstücken ans Ufer trieb. Die sonnengebräunte Dame bückte sich über die wehrlos daliegende Qualle und richtete allerhand Fragen an die Jungen; sie stand auf Holzsandalen mit sehr hohen Absätzen, die sich für jene Felsen nicht eigneten. Ihr Körper, wenn man ihn, wie jetzt Amedeo, von hinten sah, war hübscher und jugendlicher als es zunächst geschienen hatte. Er dachte daran, daß das Gespräch zwischen ihr und den jungen Fischern für einen Mann auf der Suche nach Abenteuern die klassische Gelegenheit war: sich nähern, seinerseits den Fang der Qualle kommentieren und so

ein Gespräch anfangen. Was er eben um alles in der Welt nicht tun würde, fügte er in Gedanken hinzu und vertiefte sich abermals in seine Lektüre. Allerdings hinderte ihn dieses Verhalten daran, seine ganz natürliche Neugier im Hinblick auf die Qualle zu befriedigen: sie mußte, wenn man sie so sah, einen ganz ungewöhnlichen Umfang haben und wies außerdem eine merkwürdige Nuance zwischen Rosa und Violett auf. Dieses Interesse an der Meerfauna war keineswegs eine Zerstreuung, sondern stand in engstem Zusammenhang mit der Leidenschaft für die Lektüre. In diesem Augenblick hatte außerdem das Interesse für das Gedruckte, das er eben las, abgenommen (es handelte sich um eine lange Beschreibung), kurzum, es war einfach absurd, daß er sich durchaus gerechtfertigte und spontane Impulse wie den Wunsch, einige Minuten lang aus der Nähe eine Qualle anzusehen, verwehrte, um der Gefahr zu entgehen, mit jenem weiblichen Feriengast eine Unterhaltung anzufangen. Er schlug das Buch mit eingeklemmtem Lesezeichen zu und stand auf. Sein Entschluß hätte nicht unvermittelter sein können: eben in diesem Augenblick entfernte sich die Dame von der Gruppe Jungen und schickte sich an, zu ihrer Luftmatratze zurückzukehren. Amedeo wurde sich klar darüber, als er sich schon näherte, und er fühlte das Bedürfnis, gleich mit lauter Stimme etwas zu rufen. Er schrie den Jungen zu: «Paßt auf! Sie könnte gefährlich sein!»

Die Jungen, die um das Tier herumhockten, hoben nicht einmal den Kopf: sie suchten es nach wie vor mit ihren Schilfrohren, die sie in der Hand hatten, hochzuheben und umzudrehen. Aber die Dame wandte sich aufgeregt um und näherte sich aufs neue mit halb fragender und halb erschrockener Miene dem Ufer: «Au! Sie machen mir angst! Beißt sie?»

«Wenn man sie anrührt, brennt sie die Haut», erklärte er und stellte fest, daß er nicht auf die Qualle, sondern auf die Sommerfrischlerin zuing, die weiß Gott aus welch undurchsichtigen Gründen sich in einem völlig überflüssigen Schauer mit beiden Armen den Busen bedeckte und bald auf Amedeo, bald auf das am Boden liegende Tier ängstliche Blicke warf. Er beruhigte sie, und damit hatten sie, wie man voraussehen konnte, ein Gespräch angefangen, das spielte aber keine Rolle, denn Amedeo wollte gleich zu seinem Buch zurückkehren, das auf ihn wartete. Er wollte nur einen Blick auf die Qualle werfen, und daher führte er die sonnengebräunte Dame wieder zu der Gruppe Jungen, um sich darüber zu bücken. Die Dame stellte ihre Beobachtungen jetzt mit Schaudern an, indem sie die Knöchel der Finger gegen die Zähne preßte, und da sie Seite an Seite standen, berührten sich in einem schönen Augenblick ihre Arme, und sie zögerten eine Weile, ehe sie sich wieder trennten. Nun fing Amedeo an, über Quallen zu sprechen: seine direkte Kompetenz war nicht sehr groß, aber er hatte einige Bücher von berühmten Fischern und Tauchern gelesen, so daß er gleich — ohne mit der kleinen Fauna Zeit zu verlieren — das Gespräch auf die berühmte *Manta* brachte. Die Sommerfrischlerin hörte ihm mit großem Interesse zu, und ab und zu frug sie etwas, was mit

der Sache nichts zu tun hatte, wie das Frauen so machen: «Sehen Sie diese Rötung an meinem Arm? Es wird doch nicht eine Qualle gewesen sein?» Amedeo tastete die sich etwas über dem Ellenbogen befindliche Stelle ab und verneinte. Sie sei nur ein bißchen gerötet, weil sie sich beim Liegen darauf gestützt habe.

Damit war die Angelegenheit erledigt. Sie grüßten sich, sie kehrte auf ihren Platz zurück, er auf den seinen und fing wieder an zu lesen. Es war ein Zwischenspiel gewesen, das gerade die richtige Zeit in Anspruch genommen hatte, nicht mehr und nicht weniger, alles in allem ein nicht unsympathischer menschlicher Kontakt (die Dame war höflich, zurückhaltend, freundlich), eben weil er kaum begonnen hatte. Jetzt entdeckte er im Buch ein viel dichteres und konkreteres Verhältnis zur Wirklichkeit, alles hatte einen Sinn, eine Bedeutung, einen Rhythmus. Amedeo war in ausgezeichneter Form: die Buchseiten waren ein Zugang zu echtem, tiefem und leidenschaftlichem Leben, und wenn er die Augen aufschlug, fand er ein zufälliges und doch angenehmes Zusammenspiel von Farben und Empfindungen, eine zusätzliche und dekorative Welt, die ihn zu nichts verpflichten konnte. Die sonnengebräunte Dame lächelte ihm von ihrer Luftmatratze aus zu und grüßte ihn beiläufig, er antwortete seinerseits mit einem Lächeln und einem kaum angedeuteten Gruß und schaute wieder ins Buch. Aber die Dame hatte etwas gesagt.

«Bitte?»

«Lesen Sie? Lesen Sie immer?»

«Na ja.»

«Interessant?»

«Ja.»

«Viel Vergnügen!»

«Danke!»

Er durfte nicht mehr aufschauen. Wenigstens bis zum Ende des Kapitels. Er las es in einem Zug. Jetzt hatte die Dame eine Zigarette im Mund und winkte ihm, indem sie darauf zeigte. Amedeo hatte das Gefühl, daß sie schon seit einiger Zeit seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchte. «Wie bitte?»

«Feuer, verzeihen sie...»

«Tut mir leid, ich bin Nichtraucher...»

Das Kapitel war zu Ende; Amedeo las rasch die ersten Zeilen des folgenden, das er überraschend interessant fand, aber um das neue Kapitel in Ruhe anfangen zu können, mußte zuerst die Sache mit dem Streichholz in Ordnung gebracht werden. «Augenblick!» Er stand auf, lief von der Sonne halb betäubt durch die Klippen, bis er eine Gruppe fand, in der geraucht wurde. Er ließ sich eine Schachtel «Minerva» leihen, lief zu der Dame, zündete ihre Zigarette an, lief schnell zurück, um die Minervaschachtel zurückzugeben, man sagte ihm: «Behalten Sie sie ruhig, aber bitte!» Er lief aufs neue zu der Dame, um ihr die «Minerva» zu geben, sie dankte ihm, er wartete einen Augenblick, ehe er sich

verabschiedete, aber es war ihm klar, daß er nach dieser Pause noch etwas sagen mußte: «Baden Sie nicht?»

«Bald», sagte die Dame, «und Sie?»

«Ich war schon im Wasser.»

«Und gehen Sie nicht mehr hinein?»

«Doch, ich lese noch ein Kapitel, und dann schwimme ich noch einmal.»

«Auch ich, ich rauche die Zigarette, und dann gehe ich ins Wasser.»

«Gut, also bis später.»

«Bis später.»

Diese Art Verabredung gab Amedeo eine Ruhe, wie er sie — jetzt gab er sich darüber Rechenschaft — nicht mehr gehabt hatte, seitdem er die Anwesenheit der einsamen Sommerfrischlerin festgestellt hatte: jetzt hatte er den Druck auf seinem Gewissen los, er müsse mit jener Dame irgendeine Beziehung anfangen; alles wurde bis zum Bad aufgeschoben — zum Bad, das er ohnehin gemacht hätte, auch wenn die Dame nicht dagewesen wäre —, und nun konnte er sich ohne Skrupel dem Vergnügen an der Lektüre hingeben. Er tat es mit solchem Eifer, daß er nicht merkte, daß in einem schönen Augenblick — er hatte das Ende des Kapitels noch nicht erreicht — die Sommerfrischlerin nach Beendigung ihrer Zigarette aufgestanden war und sich ihm genähert hatte, um ihn zum Bad aufzufordern. Er sah die Sandalen und die geraden Beine gleich hinter dem Buch, hob langsam den Blick, wandte die Augen wieder auf den Text — die Sonne blendete — und las in Eile einige Zeilen, schaute wieder auf und hörte wie sie sagte: «Platzt Ihnen nicht der Kopf? Ich werfe mich ins Wasser!» Es wäre schön gewesen, an Ort und Stelle zu bleiben, weiterzulesen und gelegentlich aufzuschauen. Aber da Amedeo keine Möglichkeit zu weiterm Aufschub hatte, tat er etwas, was er nie tat: er übersprang fast eine halbe Seite bis zum Ende des Kapitels, das er hingegen mit großer Aufmerksamkeit las, und dann stand er auf. «Los! Springen Sie von der Höhe ins Wasser?»

Nach all dem Gerede darüber, sie wolle ins Wasser springen, stieg die Dame vorsichtig von einer Stufe aus hinein. Amedeo machte einen Kopfsprung von einem Fels aus, der höher war als gewöhnlich. Es war die Stunde, die allmählich zum Sonnenuntergang überleitet. Das Meer war golden. Sie schwammen in diesem Gold mit leichtem Abstand: Amadeo tauchte mitunter auf einige Stöße unters Wasser und amüsierte sich damit, die Dame zu erschrecken, indem er unter ihr durchschwamm. Wir sagen, daß er sich amüsierte: es war kindisch, das versteht sich, aber alles in allem, was sollte man machen? Das Bad zu zweit war ein bißchen langweiliger als allein, aber es war schlimmstenfalls ein kleiner Unterschied. Jenseits des goldenen Glitzerns wurde das Blau des Wassers dunkler, als ob aus der Tiefe ein tintenfarbiges Dunkel steige. Es hatte keinen Wert, nichts kam dem Atem des Lebens gleich, der in den Büchern ist. Während Amedeo über bestimmte aus dem Wasser ragende bär-tige Klippen schwamm und ihr, die recht ängstlich war, die Richtung wies

(um sie auf eine kleine Insel zu heben, packte er sie an Hüften und Brust, aber seine Hände waren im Wasser fast fühllos geworden, und die Fingerspitzen waren weiß und runzlig), wandte er den Blick immer häufiger zum Ufer, von dem die bunte Umschlagdecke des Bandes abstach. Es gab keine andere Geschichte, keine andere Erwartung war möglich als die, welche er zwischen den Seiten, wo das Lesezeichen steckte, in der Schwebel gelassen hatte, alles andere war eine leere Pause.

Aber die Rückkehr ans Ufer, die gegenseitige Hilfe beim Hinaufklettern, das Abtrocknen, das gegenseitige Frottieren der Schultern, schuf schließlich eine Art Intimität, so daß es Amedeo schien, es wäre ungezogen, wenn er jetzt allein auf seinen Platz zurückkehren würde. «Na», sagte er, «ich werde mich zum Lesen hieherlegen, ich hole Buch und Kissen.» *Zum Lesen* hatte er deutlich unterstrichen. Und sie: «Ja, das ist nett, auch ich rauche eine Zigarette und lese ein bißchen in ‚Annabella‘.» Sie hatte eine jener Illustrierten für Frauen bei sich, und so konnten sie beide für sich lesen. Ihre Stimme erreichte ihn wie ein kalter Tropfen, der auf den Nacken fällt, aber sie sagte nur: «Warum liegen Sie auf dem harten Fels? Kommen Sie auf die Luftmatratze, ich mache Ihnen Platz.» Der Vorschlag war freundlich, auf der Luftmatratze war es bequem, und Amedeo nahm gerne an. Sie streckten sich in entgegengesetzter Richtung aus. Sie redete nicht mehr, blätterte in ihrer Illustrierten herum, und Amedeo brachte es fertig, sich ganz in die Lektüre zu versenken. Es war ein zögernder Sonnenuntergang, bei dem Hitze und Licht fast nicht abnehmen, sondern nur etwas sanfter werden. Der Roman, den Amedeo las, hatte jenen Punkt erreicht, an dem die größten Geheimnisse der Personen und des Gesellschaftskreises deutlich werden, wo man sich in einer vertrauten Welt bewegt und eine Art Gleichberechtigung erreicht hat, ein Vertrauensverhältnis zwischen Verfasser und Leser, so daß man zu Weggenossen geworden ist und am liebsten nie aufhören würde.

Auf der Luftmatratze ließen sich auch jene kleinen Bewegungen ausführen, welche die Glieder brauchen, um nicht einzuschlafen, und eines seiner Beine kam mit einem ihrer in entgegengesetzter Richtung liegenden Beine in Berührung. Ihm mißfiel es nicht, und er ließ es, wo es war, offensichtlich auch ihr nicht, denn auch sie rückte nicht von der Stelle. Die Sanftheit der Berührung kam zur Lektüre, und was Amedeo anbetraf, ergänzte sie sie; für die Sommerfrischlerin mußte die Sache aber anders sein, denn sie erhob sich, setzte sich und sagte: «Bah...»

Amedeo war gezwungen, den Kopf vom Buch zu heben. Die Frau sah ihn an, und ihre Augen waren bitter.

«Ist etwas nicht in Ordnung?» fragte er.

«Aber kriegen Sie beim Lesen nie genug?» sagte die Frau. «Man kann nicht sagen, daß Sie ein Mensch sind, der zur Gesellschaft taugt! Wissen Sie nicht, daß man eine Dame unterhalten muß?» fügte sie mit einem Anflug von ironisch

gemeintem Lächeln hinzu, aber Amedeo, der in diesem Augenblick weiß Gott was dafür gegeben hätte, um nicht von der Lektüre abgelenkt zu werden, schien es geradezu eine Drohung. «Blöd genug war es, daß ich mich hieherlegte!» dachte er. Nun war es klar, daß er an der Seite dieser Frau keine Zeile mehr lesen konnte.

Man müßte ihr begreiflich machen, daß sie sich getäuscht hat, dachte er, daß ich der ungeeignetste Mensch bin, um den Strandgalan zu spielen, daß ich ein Kerl bin, mit dem man sich am besten nicht einläßt. — «Unterhaltung?» sagte er laut. «Was verstehen Sie unter Unterhaltung?» und streckte eine Hand nach ihr aus. «Sehen Sie, wenn ich nun handgreiflich werde, so sind Sie sicher durch eine unangebrachte Bewegung beleidigt, vielleicht geben Sie mir eine Ohrfeige und laufen davon.» Aber was immer es war, natürliche Zurückhaltung oder ein neuer, sanfterer Impuls, dem er in Wirklichkeit nachgab, sicher ist, daß die Liebkosung nicht brutal und frech, sondern schüchtern, melancholisch, fast flehend ausfiel: er streifte mit den Fingern über ihren Hals, hob ihre Halskette und ließ sie wieder fallen. Die Antwort der Frau bestand zunächst in einer langsamen Bewegung, die resigniert und ein bißchen ironisch schien — sie drückte das Kinn seitlich nach unten, um seine Hand festzuhalten —, dann aber heftig wurde und geradezu in eine berechnete Aggressivität überging: sie biß ihn in den Handrücken. «Au»! machte Amedeo, und sie fuhren auseinander.

«Das verstehen Sie also unter Unterhaltung?», sagte die Dame. Ja, überlegte Amedeo schnell, diese Art Unterhaltung paßt ihr nicht, also fällt die Unterhaltung unter den Tisch, also kann ich weiterlesen, und schon hatte er sich an einen neuen Abschnitt gemacht. Aber er suchte sich selbst etwas vorzumachen: er begriff durchaus, daß die Sache inzwischen zu weit gediehen war, daß zwischen ihm und der sonnengebräunten Dame eine Spannung bestand, die sich nicht mehr unterbrechen ließ; er begriff auch, daß er der erste war, der sie nicht unterbrechen wollte, so daß es ihm nicht mehr gelingen würde, sich ausschließlich für die Lektüre zu sammeln und sich auf sie zu konzentrieren. Er konnte hingegen einen Versuch machen, diese äußere Spannung sozusagen mit einer Parallele zu versehen, so daß er weder auf die Dame noch auf das Buch verzichten mußte.

Da die Dame sich mit dem Rücken an einen Fels gelehnt hatte, saß er an ihrer Seite und legte ihr einen Arm um die Schultern, wobei er das Buch auf den Knien hielt. Er wandte sich ihr zu und küßte sie. Sie gingen auseinander und küßten sich aufs neue. Dann beugte er sich über das Buch und fing wieder an zu lesen.

Solange er konnte, wollte er weiterlesen. Seine Sorge war, er könne mit dem Roman nicht fertigwerden: der Beginn eines Strandverhältnisses konnte das Ende seiner ruhigen und einsamen Stunden bedeuten, einen neuen Rhythmus, der sich seiner Ferientage bemächtigen konnte; und es ist bekannt, daß wenn man ganz in einem Buch aufgegangen ist und die Lektüre unterbrechen muß,

um sie nach einiger Zeit wieder aufzunehmen, man den Hauptspaß daran verliert: man vergißt so viele Einzelheiten, und es gelingt einem nicht mehr, wie vorher darin aufzugehen.

Die Sonne versank allmählich hinter dem nächsten Vorgebirge und hinter dem dahinterliegenden und wieder hinter dem dahinterliegenden, so daß sie in farbloses, indirektes Licht getaucht waren. Alle Badegäste hatten die Klippen des Kaps verlassen. Jetzt waren sie allein. Amedeo umschlang die Schultern der Sommerfrischlerin mit einem Arm, las, gab ihr Küsse auf Hals und Ohren — sie schien es gerne über sich ergehen zu lassen — und ab und zu, wenn sie sich umwandte, auf den Mund; dann las er weiter. Vielleicht hatte er nun ein ideales Gleichgewicht gefunden: so hätte er auch hundert Seiten gelesen. Aber wieder war sie es, welche die Lage ändern wollte. Sie wurde plötzlich steif, fast als wolle sie ihn abweisen, und dann sagte sie: «Es ist spät. Gehen wir. Ich ziehe mich an.»

Dieser unvermittelte Entschluß ergab eine völlig neue Perspektive. Amedeo war ein bißchen verwirrt, aber er wog das Für und Wider nicht ab. Er hatte einen Höhepunkt des Buches erreicht und ihr Satz: «Ich ziehe mich an» war, kaum gehört, in seinen Gedanken schon so übersetzt worden: «Während sie sich anzieht, werde ich Zeit haben, ungestört einige Seiten zu lesen.»

Aber sie fing wieder an: «Halt mir das Handtuch bitte», und vielleicht duzte sie ihn dabei zum ersten Mal, «damit mich niemand sieht.» Diese Vorichtsmaßnahme war überflüssig, weil sich die Klippe inzwischen völlig geleert hatte, aber Amedeo willigte gerne ein, weil er das Handtuch im Sitzen halten und in dem Buch, das er auf den Knien hielt, weiterlesen konnte.

Hinter dem Handtuch hatte sich die Dame den Büstenhalter ausgezogen, ohne sich darum zu kümmern, ob er sie anschaute oder nicht. Amedeo wußte nicht, ob er sie anschauen und so tun sollte, als ob er lese, oder lesen sollte und so tun sollte, als ob er sie anschauete. Das eine wie das andere interessierte ihn, aber er fürchtete, zu indiskret zu wirken, wenn er sie anschaute, und zu gleichgültig, wenn er weiterlas. Die Dame wandte nicht das übliche System der Badegäste an, die sich im Freien anziehen, das heißt zuerst die Kleider anlegen und dann den Badeanzug von unten herausziehen. Keineswegs: jetzt, wo sie schon mit entblößter Brust dastand, zog sie auch den *Slip* aus. Jetzt wandte sie ihm zum ersten Mal das Gesicht zu: es war ein trauriges Gesicht mit einem bitteren Ausdruck um den Mund, und sie schüttelte den Kopf, schüttelte den Kopf und schaute ihn an.

Da es passieren muß, soll es gleich passieren! dachte Amedeo indem er sich mit dem Buch in der Hand und eingeklemmtem Finger auf sie warf, aber was er in jenem Blick las: «Trottel, es geht auch so, wenn es schon nicht anders geht, aber du kapiertest genausowenig wie die anderen...», das heißt, was er in jenem Blick *nicht* las, denn Blicke konnte er nicht lesen, er nahm von ihnen nur undeutlich Notiz, löste einen Augenblick solchen Verlangens nach der

Frau aus, daß er kaum den Kopf umdrehte, um nachzusehen, ob das Buch nicht ins Meer fiel, als er sie umarmte und mit ihr auf die Luftmatratze fiel.

Das Buch war aber aufgeschlagen gleich neben der Matratze gelandet und Amedeo suchte bei aller Wonne der Umarmungen eine Hand freizubekommen, um das Lesezeichen in die richtige Stelle zu schieben: nichts ist ärgerlicher, wenn man plötzlich weiterlesen will, als wenn man herumblättern muß und nicht mehr weiß, wo man stehengeblieben ist.

Der Liebesgenuß war vollkommen. Vielleicht hätte er etwas ausgedehnt werden können; aber war in ihrer Begegnung nicht etwa alles blitzartig verlaufen?

Es dämmerte. Unten öffneten sich die Klippen in Übergängen zu einer kleinen Bucht. Sie war inzwischen hinabgestiegen und stand halb im Wasser. «Komm auch du, wir wollen zum letzten Mal ins Wasser gehen.» Amedeo biß sich auf die Lippen und zählte die Seiten, die ihm bis zum Ende noch fehlten.

Deutsch von Johannes Hösl

Die Literatur ist eine Verteidigung gegen die Angriffe des Lebens. Sie sagt ihm: «Du machst mir nichts vor; ich weiß, wie du dich beträgst, ich folge dir und sehe dich voraus, ich genieße es sogar, dich zu beobachten, und ich raube dir dein Geheimnis, indem ich dich zu listigen Konstruktionen zusammensetze, die deinen Fluß aufhalten.»

Cesare Pavese